

Gerbergässlein 2 (1989/6) Zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh.

Christoph Ph. Matt, Daniel Reicke

1. Aus den Schriftquellen gewonnene Ergebnisse betreffend Baugeschichte und Nutzung der Häuser.....	127
2. Die Veränderung der Bausubstanz im 20. Jahrhundert.....	129
3. Die Ergebnisse der baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen.....	131

Die heutige Liegenschaft Gerbergässlein 2 bestand ursprünglich aus drei Altstadt Häusern, welche noch im letzten Jahrhundert auf die Parzellen Gerbergässlein 2 und 4 aufgeteilt waren (gemäss Adressbuch von 1862). Später wurden diese beiden Parzellen unter der Adresse Gerbergässlein 2 vereinigt. Seit einem Brand – wohl in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts – war die Liegenschaft Nr. 4 (alt) nur noch im Erdgeschoss überbaut, die sich daraus ergebende unschöne Lücke in der Häuserzeile wurde erst beim Umbau 1989/90 durch Aufstockung wieder geschlossen. Das Gebäude nördlich davon, die Liegenschaft Nr. 2 (alt), besteht aus zwei Häusern, die noch heute am Bau ablesbar sind. Zur besseren Übersicht sprechen wir die verschiedenen Hausteile wie folgt an (Abb. 3): *Haus Nr. 2 Nord und Haus Nr. 2 Süd* (die beiden Hausteile auf Nr. 2 alt) – die ehemaligen Häuser *zum Schwarzen Turm* und *zum Grünen Stern* – und *Haus Nr. 4* (alt), auch *Haus zum Ranspach* genannt. Ursprünglich hatten alle drei Gebäude auch Hinterhäuser; heute ist nur gerade noch das Hinterhaus von Nr. 2 Nord (der ehemalige *Schwarze Turm*) erhalten.

Anlässlich einer Totalrenovierung der verschiedenen Gebäudeteile 1989/1990 konnten baugeschichtliche und archäologische Untersuchungen in der Liegenschaft vorgenommen werden¹. Die Archäologische Bodenforschung untersuchte in Haus Nr. 2 Nord vor allem das Hinterhöflein mit den Gerberbottichen, die Fundamente eines Turms im Hinterhaus sowie kleinere Aufschlüsse im Boden, die Basler Denkmalpflege das aufgehende Mauerwerk der Häuser Nr. 2 Nord und Nr. 2 Süd, insbesondere aber das Aufgehende des eben erwähnten Turms sowie die südliche Brandmauer von Haus Nr. 2 Süd².

Lage und Topographie

Die Parzelle am Hangfuss liegt an einer Parallelstrasse zur linksufrig entlang des Stadtflüssleins Birsig verlaufenden Hauptverkehrsachse – der Gerbergasse – und stösst im Norden an den Rümelinsplatz; via Spalenberg

besteht eine gute Verbindung mit einem der beiden Hauptausgänge der Stadt, dem Spalentor. Unmittelbar hinter der Vorderfassade floss im Hausinnern bis zur Aufhebung zu Beginn unseres Jahrhunderts ein wohl im 12. Jahrhundert angelegter künstlicher Gewerkanal – der nach der benachbarten Rümelinsmühle benannte Rümelinbach, der auch als Kleiner/Oberer Birsig oder Steinenbach bezeichnet wurde³.

Ziel der Untersuchungen

Aufgrund der komplizierten Aufteilung dieser Liegenschaft war schon zu Beginn der Untersuchungen mit einer komplexen Baugeschichte zu rechnen. Insbesondere galt es, den aufgrund des Hausnamens *zum Schwarzen Turm* und der erstaunlich dicken Hinterhausmauern hier vermuteten Turm nachzuweisen sowie Bauweise und Umfang abzuklären bzw. ihn allenfalls zu widerlegen. Darüber hinaus sollte das Wachstum der Bebauung festgestellt werden, wozu sich insbesondere die Untersuchung der südlichen Brandmauer von Haus Nr. 2 Süd anbot. Abklärungen im Hausinnern vor dem Umbau trugen ebenfalls zur Erhellung der Baugeschichte bei; diesbezügliche Beobachtungen wurden aber nur anhand von Fotos und Skizzen dokumentiert. Schliesslich sollten die in dieser Liegenschaft vermuteten Überreste des aus den Akten bekannten Gerbereigewerbes dokumentiert werden.

1. Aus den Schriftquellen gewonnene Ergebnisse betreffend Baugeschichte und Nutzung der Häuser

1a. Hinweise zur Entstehung der Häuser

Die beiden untersuchten Parzellen erscheinen in den Schriftquellen erst in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, Haus Nr. 2 Süd erst knapp 100 Jahre später⁴. Weder die Häuser noch die Grundstücke können anhand der Quellen für die Zeit vor dem Basler Erdbeben von 1356 nachgewiesen werden, auch nicht mit Hilfe der Akten zu den benachbarten Liegenschaften. Die drei Häuser werden in den Akten des Historischen Grundbuches erstmals wie folgt erwähnt: Haus Nr. 2 Nord 1395 beim Verkauf eines Drittels der Liegenschaft⁵ als *zwm swarzen Thurm*; Haus Nr. 2 Süd 1483 beim Verkauf als *zwm grünen sternem*, Haus Nr. 4 1387 als *Hofstat, so man nempt zwm Ranspach*.

Hervorzuheben ist der für Haus Nr. 2 Nord von 1395 an häufig anzutreffende Name *zum Schwarzen Turm*. Welcher Art der aufgrund des Hausnamens anzunehmende Turm war, Geschlechter- oder Wehrturm, lässt sich



Abb. 1. Gerbergässlein 2, 1989/6. Die Vorderfassade nach der Renovierung in den Jahren 1989/1990.



Abb. 2. Gerbergässlein 2, 1989/6. Blick vom Talhang auf die Hinterfassaden der Häuser «zum Schwarzen Turm» (links) und «zum Grünen Stern» (rechts); Zustand vor der Renovierung. Am rechten Bildrand ist die in den dreissiger Jahren entstandene Brandlücke zu erkennen (ehemals Gerbergässlein 4, Haus «zum Ramspach»), die 1989/90 wieder überbaut worden ist. Im Vordergrund ein Rest der Dachterrasse des Hinterhauses (ehemaliger «Schwarzer Turm»), dahinter das Hinterhöflein mit den Gerbergruben aus dem 18./19. Jh. (siehe Abb. 13–17).

anhand der uns bekannten Akten nicht sagen. Später hiess das Haus wegen der Lage neben der Rümelinsmühle *zum Mühleck*, doch ist dieser Name erst ab 1811 nachweisbar.

Zum Zeitpunkt der Errichtung von Haus Nr. 4, Haus *zum Ramspach*, geben die Schriftquellen eventuell einen Hinweis: 1387 übertrug das Domstift hier eine Hofstatt dem Leonhardsstift⁶. Im darauffolgenden Jahr verliehen die Herren zu St. Leonhard den Besitz dem Maurer Hans von Kalmis gegen einen Jahreszins von zweieinhalb Pfund und ein Ohm roten Weins⁷. Die eine der beiden Quellen spricht diesbezüglich wieder von einer Hofstatt, die zweite hingegen von einem *Huss Ranspach*. Daher kann für 1387 die Errichtung oder zumindest die Erweiterung dieses Hauses angenommen werden. (Über die Resultate der Bauuntersuchung wird in Kap. 3 berichtet.)

1b. Zu den Berufen der Bewohner und zur gewerblichen Nutzung der Häuser

Die Berufe der jeweiligen Besitzer wurden den Hausakten entnommen⁸:

Haus Nr. 2 Nord (zum Schwarzen Turm)

Metzger	1362
Metzger	1396, Verkäufer
Metzger	1396, Käufer
Stadtarzt	1509–1520
Metzger	1527
Metzger	1548
Metzger	1580
Schwarzfärber	1678
Metzger	1704
Rotgerber	1739, Verkäufer
Weinrufer	1739, Käufer

Rotgerber	1741
Rotgerber (Sohn des Vorgängers)	1745–1783
Rotgerber	1783, Käufer
ders., Wirt	1799 f.
Metzger	1800, Käufer
Rotgerber	1801, Käufer
ders., Wirt	1834, Verkäufer
Rotgerber	1834, Käufer
Haus Nr. 2 Süd (<i>zum Grünen Stern</i>)	
Gerber	1483 ff.
Kaplan zu St. Peter (wohl kein Hausbewohner)	1489/1493
Stubenknecht	1493–
Bader	1495–
Schuhmacher	1497–
Maurer, evtl. auch Bader	1541
Buchsetzer	1572, Verkäufer
Buchsetzer	1572, Käufer
Buchführer ⁹	1590
Hutmacher	1591–1596
Schwarzfärber	1678, Verkäufer
Maurer	1678, Käufer
Steinmetz	1704
Kübler	1738
Schuhmacher	1782, Verkäufer
Kübler	1782, Käufer
Spanner	1811, Verkäufer
(Rot-)Gerber (ident. mit Käufer von Haus 2 Nord, 1801, anschl. auch Wirt)	1811, Käufer
Rotgerber (ders. wie in Haus 2)	1834, Käufer
Haus Nr. 4 (<i>zum Ramspach</i>)	
Maurer	1388
Erben desselben	1410, Verkäufer
Schneider	1410, Käufer
Metzger	1439
Metzger	1479, Verkäufer
Gerber	1479, Käufer
Seifenmacher	1534–
Kessler	1542–1567
Kupferschmied	1569, Verkäufer
Barettmacher	1569, Käufer
ders., Krämer	1572, 1580 Verkäufer
Weissgerber	1580, Käufer
Weissgerber	1591–1611
Weissgerber	1640–1658
(mit Vorgänger evtl. ident., evtl. Sohn?)	
Weissgerber	1649–1662
Schwarzfärber	1663–1675
Schneider	1676–1692
Lederbreiter ¹⁰	1692–
Strumpffabrikant (wohl kein Bewohner)	1703
Küfer und Bierbrauer	1710
ders.	1719, Verkäufer
Seidenfärber	1719, Käufer
ders.	1722, Verkäufer
Hosenlischer	1722, Käufer
ders., Strumpffabrikant	1739 u. 1761
Metzger	1773, Käufer
Spanner	1810–
Küfer	1816–
Küfer	1832–

Die Auflistung der Berufe der Hauseigentümer vom Gerbergässlein 2 und 4 zeigt eine zwar nicht strenge, aber doch deutliche Kontinuität der in diesem Geviert ansässigen Gewerbe. Die in Haus Nr. 2 anhand der Akten für das 18./19. Jahrhundert belegte Rotgerberei konnte archäologisch erfasst werden (Kap. 3c). In Haus Nr. 4 ist eine Weissgerberei von 1580 bis etwa 1700 nachzuweisen. Im kleinen Haus Nr. 2 Süd, *zum Grünen Stern*, dürften hingegen nur Gewerbebetriebe mit geringem Platzbedarf – z.B. Schneiderei oder Schuhmacherei – ansässig gewesen sein.

2. Die Veränderung der Bausubstanz im 20. Jahrhundert

2a. Die Umbauarbeiten von 1936/37

Nach einem grösseren Umbau wurde 1937 das Restaurant *zur Alten Gerbe* eröffnet. Zuvor war die seit dem Brand in den frühen dreissiger Jahren bestehende Baulücke auf Nr. 4 (alt) durch die Errichtung eines Daches im Erdgeschoss für das Restaurant nutzbar gemacht worden. In der Gaststube (Haus Nr. 2 Nord und Süd) wurden die beiden Brandmauern im Erdgeschoss ausgebrochen und durch Stahlstützen und verkleidete Stahlträger ersetzt. Das Niveau des Bodens wurde etwa 50 cm tiefer gelegt; wegen der vom ehemaligen Steinenbach (Rümelinbach) her zu erwartenden Feuchtigkeit wurde jedoch kein Keller ausgehoben. In den oberen Geschossen errichtete die Bauherrschaft¹¹ mittels weniger neu eingefügter Trennwände einfache Wohnungen. Schliesslich wurde der First über Haus Nr. 2 Nord und Süd – auf Resten des alten Dachstuhls aufbauend – tiefergelegt.

Aus den Baueingabeplänen lässt sich ablesen, dass bis 1936/37 ein «Gerberdach» mit Gaupen auf drei Ebenen bestand¹². Die Gaupen wurden 1936/37 bis auf eine an der Strassenseite entfernt; diese blieb in Form eines Mansardenfensters bis 1989 erhalten (Abb. 4).

2b. Der Umbau von 1944 im Hinterhaus

Wohl zugunsten besserer Lichtverhältnisse oder einer besseren Durchlüftung des Hofes wurden 1944 die beiden oberen Geschosse des Hinterhauses von Haus Nr. 2 Nord abgetragen¹³. Die damaligen Baueingabepläne (Abb. 5) zeigen, dass die talseitige Fassade des bis 1944 viergeschossigen Hinterhauses spätgotische Fenstergewände aufwies und das Innere aus Holz – mit je zwei Unterzügen und profilierten Holzstützen – konstruiert war. Der im Schnitt aufgezeichnete Dachstuhl scheint, nach der Firstpfette zu schliessen, erst im 19. Jahrhundert entstanden zu sein. Anstelle der abgetragenen Geschosse wurde ein Pultdach errichtet, das an die gemauerte, auf der Höhe des Heubergs verlaufende Brüstung anschloss.

Von diesem 1944 teilweise abgetragenen Hinterhaus waren 1989 nur noch die Aussenmauern erhalten. Im flach gedeckten Erdgeschoss hatte man mit Kalksandsteinmauern Wirtschaftsräume für das Restaurant hergerichtet; die in der Eingabe von 1944 noch für beide Geschosse dokumentierten Holzstützen (Abb. 5) waren inzwischen verschwunden.

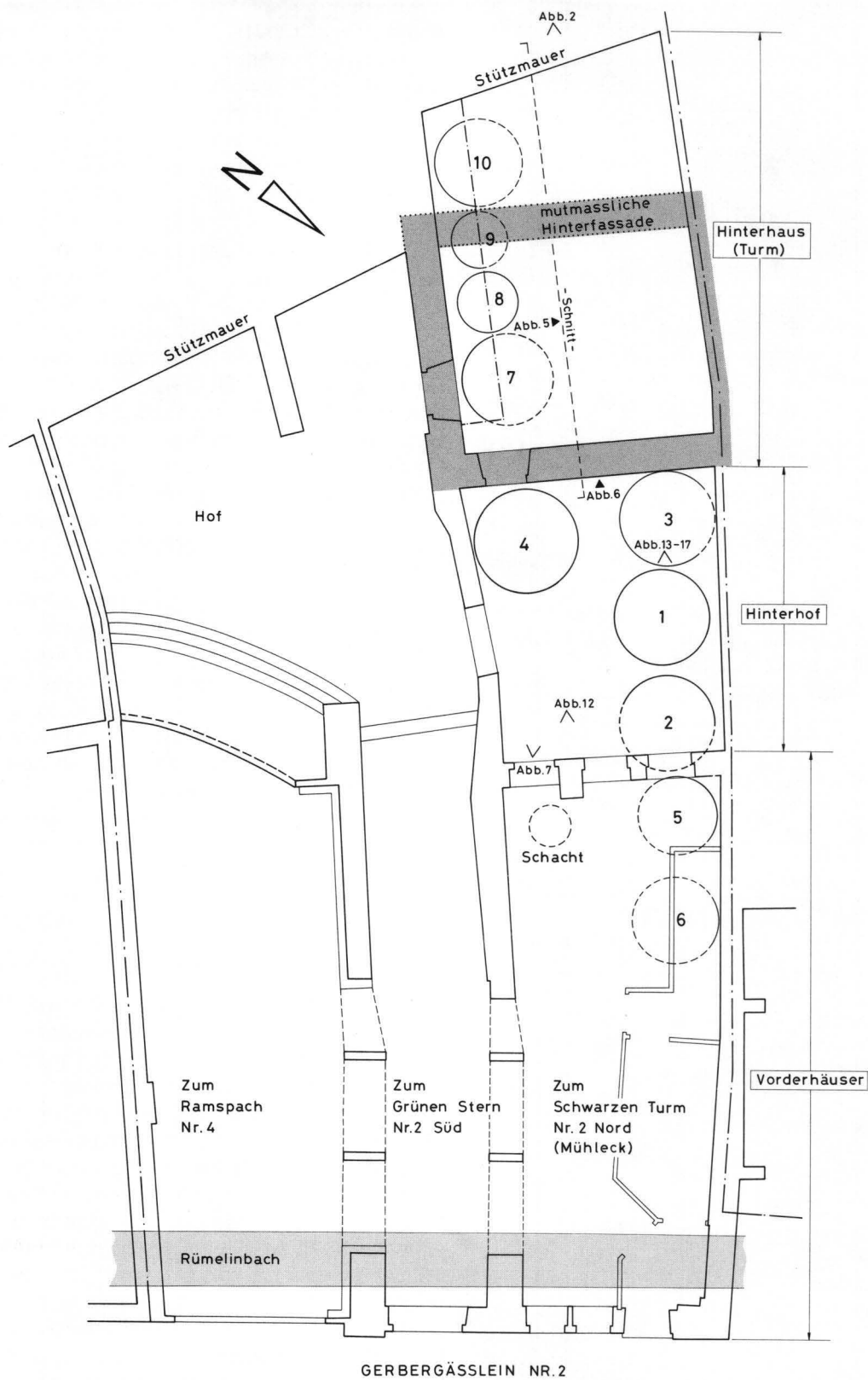


Abb. 3. Gerbergässlein 2, 1989/6 (ehemals Nrn. 2 und 4). Situationsplan: eingetragen sind die einzelnen Haus-
 teile, die wichtigsten Befunde und Aufnahmestandort bzw. Lage der folgenden Abbildungen. Die Kreise mit Num-
 mern bezeichnen die aufgefundenen Gerbergruben. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:150.

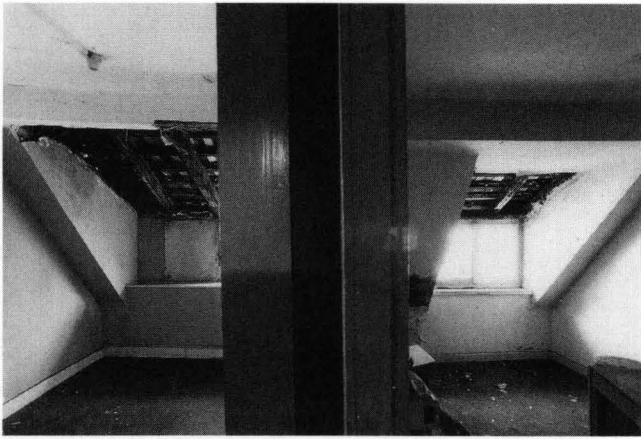


Abb. 4. Blick in die beiden strassenseitigen Mansarden von Haus 2 Nord, deren Dachausbauten als ehemals offene Gerbergaupe anzusehen sind. 1989 abgebrochen bzw. durch neuen Dachausbau ersetzt. – Foto: BaDpf. B 379/32.

2c. Die Veränderungen von 1989

Die baulichen Veränderungen von 1989 werden hier nur erwähnt, soweit sie Untersuchungen ausgelöst haben. Bodenuntersuchungen waren nur in einem kleinen Bereich der gesamten Liegenschaft notwendig: im Hof von Haus Nr. 2 Nord, wo ein neuer Keller angelegt werden sollte, ferner im Hinterhaus und in Teilen des Vorderhauses von Haus Nr. 2 Nord wegen der Neuverlegung der Kanalisation und schliesslich in Haus Gerbergasse Nr. 6 wegen der Freilegung der Giebelfundamente.

In den Obergeschossen wurden über drei Hausteile durchgehende Wohnungen hergerichtet, nachdem die Baulücke in Nr. 4 (alt) aufgestockt worden war. Die Denkmalpflege musste deswegen einige Durchbrüche durch die Brandmauern tolerieren. Die betreffenden Stellen wurden speziell auf Bemalungen und auf baugeschichtliche Zusammenhänge hin untersucht¹⁴.

Im Dach ging die oben erwähnte Gaupe, der Rest des ehemaligen Gerberdachs, leider verloren, weil das Holzwerk an dieser Stelle wegen des schlechten Erhaltungszustands ausgewechselt werden musste.

3. Die Ergebnisse der baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen

3a. Die Reste des Turms im Hinterhaus von Nr. 2 Nord

Der Baubefund

Die Mauern des ehemaligen Hinterhauses (Abb. 9a,A) – das Vorderhaus trug den bezeichnenden Namen *zum Schwarzen Turm* – waren im Erdgeschoss, soweit dies noch überprüft werden konnte, überdurchschnittlich stark: Die nordöstliche, talseitige Mauer misst rund 75 cm, die südöstliche, gegen Haus Nr. 4 (alt) hin stehende rund 80 cm. Im Vorderhaus waren die Mauern nicht

so dick. Diese Beobachtung bildete die Ausgangslage für die Suche nach dem Turm.

Weil die Mauern des Hinterhauses allseits dick von hartem Zementmörtel bedeckt waren, konnten sie nur an ausgewählten Stellen untersucht werden: freigelegt wurden in der südöstlichen Mauer der Bereich einer im Gang sichtbaren Steinkonsole sowie die talseitige, noch über ein Geschoss hoch erhaltene (Turm-)Fassade (Abb. 6–8).

In der Mitte der talseitigen Mauer ist eine 2 m breite Störung erkennbar, die durch ein Türgericht aus Eichenpfosten verursacht wird (Abb. 6 und 7). Dieses ist laut dendrochronologischer Datierung um 1640/50 oder auch etwas später eingebaut worden¹⁵. Die untersten Teile der Pfosten sind im 19. Jahrhundert durch Sandsteinkonsolen ersetzt worden. Später wurde aus dem Eingang ein Fenster.

Das Baumaterial der ursprünglichen Mauer besteht im Fundamentbereich vorwiegend aus 25–40 cm langen, durchschnittlich 25 cm hohen, grob rechteckig hergerichteten Kalksteinen. In die Fugen sind einzelne Splitter aus Buntsandstein und Kieselsteine gestopft worden. Im Erdgeschoss ist die Länge der Kalksteine zwar noch gleich, aber die Höhen und die Form der Steine sind unregelmässiger, der Anteil des Stopfmaterials ist grösser. Im freigelegten Ausschnitt wurden keine Backsteine festgestellt. Der Mörtel ist grobkieselig und teilweise stark sandig. Das Fundament war frei in einer breiten Baugrube erstellt worden. Die rund 2 m unterhalb des Erdgeschossniveaus liegende Mauersole liess etwa in der Mitte einen 40 cm hohen Absatz erkennen, der nördliche Teil war bei einem Umbau ausgewechselt und noch tiefer fundamentiert worden. An dieser Stelle wurde später, teilweise in das Fundament eingreifend, eine Gerbergrube plaziert (Abb. 3: Grube 3; Abb. 6,7).

Zum originalen (Turm-)Mauerwerk gehören im Erdgeschoss der spitzbogenförmige Eingang (Abb. 6, Abb. 7 und 9a,A) und ein kleines querrechteckiges Fenster (Abb. 6: rechts vom Türgericht, Abb. 9a,A). Vom Eingang wurde nur die rechte Hälfte freigelegt, hier kamen die Sandsteinquader des Gewändes mit zurückgeschlagener Oberfläche zum Vorschein. Der senkrechte Gewändepfosten stammt – nach der Mörtelgrenze zu schliessen – von einer nachträglichen Auswechslung; die beiden Bogenstücke sind noch original und liegen in situ. Ein Vergleichsbeispiel zu diesem Bogen findet sich an der Schneidergasse 12 in der Brandmauer im Erdgeschoss: seiner Funktion als Nebentor entsprechend, erreichte dieser Eingang nur eine lichte Breite von 84 cm, während derjenige am Gerbergässlein etwa 120 cm breit ist. Das Kellertor im Haus Untere Rheingasse 8/10, ein Spitzbogentor aus dem späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert, weist sogar ein Lichtmass von 1,4 m Breite auf¹⁶.

Das Fenster mit einem Lichtmass von 45 cm Breite und 29 cm Höhe darf wohl als Lüftungsloch bezeichnet werden. Die Gewändestücke aus feinem, dunkelrotem Sandstein waren derart verwittert, dass auch hier keine Spuren der ursprünglichen Bearbeitung mehr vorhan-



Abb. 5. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus, ehemaliger «Schwarzer Turm». Umzeichnung der Baueingabepläne von 1944 mit den abgetragenen Obergeschossen. Die damals vorgesehene Gebäudehöhe ist punktiert eingetragen. Schnitt, Blick nach Norden: im Innern profilierte Holzstützen bzw. Ansicht der Fassade. – Umzeichnung: H. Ritzmann, nach Aufnahmen des Zeichnungsbüros Salmenbräu, Rheinfelden. – Massstab 1:200.

den waren. Die seitlichen Steine zeigten noch die Löcher von zwei ursprünglich eingesetzten waagrecht Eisenstäben. Gegen innen hin schlossen konisch auseinanderlaufende, gemauerte Leibungen bündig an die Gewände an, d.h. ein seitlicher Anschlag für ein Fenster oder einen Laden fehlte.

Bei der Konsole an der südöstlichen Wand im Gang (Abb. 8) handelte es sich um einen rund 50 cm breiten, knapp 20 cm vorstehenden, roh behauenen Sandsteinblock ohne feinere Überarbeitung. Die Mauersondierung ergab, dass das Stück im mittelalterlich aussehenden Mauerwerk original eingebaut war.

Die Steine der Turmfassade waren unter dem dicken Zementauftrag schlecht erhalten. Wahrscheinlich ist ein Brand die eigentliche Ursache dieser Schäden. Zum Datum des Brandes lässt sich nur festhalten, dass das oben erwähnte Türgericht aus der Mitte des 17. Jahrhunderts keine Brandspuren aufwies¹⁷.

Interpretation der Turmreste

Zusammenfassend darf festgestellt werden, dass ein wegen des urkundlich überlieferten Hausnamens anzunehmender Turm durch die Freilegung bestätigt werden konnte. Bezüglich seiner ursprünglichen Dimension

bleibt es bei Vermutungen, weil die hangseitige Turmfassade trotz Bodensondierungen im Innern nicht nachgewiesen werden konnte (siehe unten). Der Turm dürfte allerdings – im Gegensatz zum Grundriss des noch erhaltenen Hinterhauses – eher einen etwa quadratischen Grundriss von 7,5 m (Vorderfassade) auf ca. 6,5 m (vermutete Tiefe) aufgewiesen haben (Abb. 3). Der hinterste, 3 bis 4 m tiefe Teil des Hinterhauses könnte bei einem nachträglichen Ausbau zum Hang hin entstanden sein, die seitlichen Mauern weisen hier einen leicht geknickten Verlauf auf¹⁸. Daher ist anzunehmen, dass der Turm ursprünglich leicht vom Hangfuss abgerückt stand.

Die Lage des Turms im sozialen Gefüge der Stadt ist vorerst noch nicht deutbar (siehe unten). Die Tatsache, dass der Bau im Erdgeschoss Öffnungen aufwies, kennzeichnet ihn eher als festes Haus denn als eigentlichen Wehrbau. Vom Bautyp her ist er mit dem Wohnturm Schneidergasse 12 zu vergleichen, allerdings ist dieser Turm mit dem rundbogigen Eingang älter als der *Schwarze Turm*¹⁹. Aufgrund der Spitzbogentür und des Mauercharakters kann die Entstehung des *Schwarzen Turms* in das spätere 13. oder frühere 14. Jahrhundert datiert werden. Es handelt sich um einen für diese Epo-

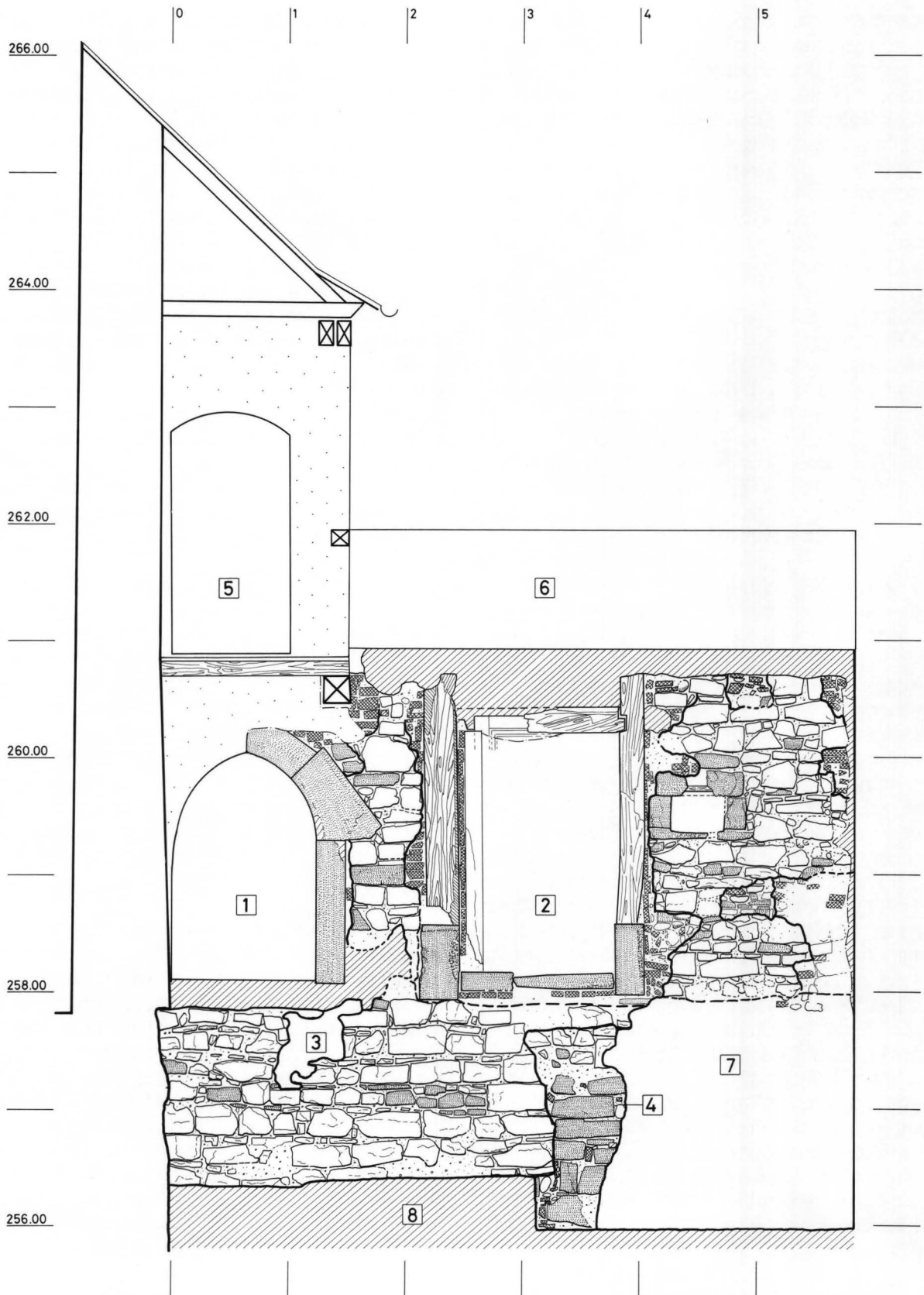


Abb. 6. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus. Ansicht der (talseitigen) Vorderfassade des «Schwarzen Turms» (spätes 13. oder frühes 14. Jh.). – Umzeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von St. Tramèr und Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | |
|--|--|
| 1 Eingangstüre zum Schwarzen Turm | 4 neuzeitliche und moderne Störungen |
| 2 nachträglich eingebrochene Türe (um 1640/50) | 5 Laube des 18./19. Jh. (siehe Abb. 2) |
| 3 Reste der Gerbergrube 4 | 6 Terrasse von 1936/37 |
| | 7 Backsteinmauer zu Gerberbottich 3 |
| | 8 moderne Unterfangung |

che veralteten Gebäudetypus, waren doch zu jener Zeit bereits grössere, palaisartige, ohne Wehrarchitekturelemente errichtete Wohnbauten als repräsentative Sitze vermöglicher Leute in Basel vorhanden²⁰. Die Gründe für die Bauweise als Turm sind uns unbekannt, doch könnten neben retardierenden, traditionellen Baugewohnheiten auch die geringe Parzellenbreite bzw. der nur beschränkt vorhandene Platz am Hangfuss zu dieser in die Höhe strebenden Bauweise geführt haben; die Erforschung der Sozialtopographie könnte allenfalls die Gründe zur Entstehung dieses Turms erhellen.

Zur historischen Überlieferung des Turms und zur Rezeption

In den *historischen Quellen* taucht der *Schwarze Turm* nur selten und erst spät auf. Er wird beispielsweise nicht in den Basler Urkundenbüchern erwähnt. Gemessen an der Dürftigkeit der historischen Überlieferung, nahm der *Schwarze Turm* im älteren *Basler Schrifttum* zur Stadtgeschichte zwar einen wichtigen Platz ein, wurde in seiner Bedeutung aber offensichtlich überschätzt. Als erster hat Fechter im Jahre 1856 auf diesen Turm hingewiesen: Er schloss aufgrund der Erwähnung als Hausname im Jahr 1395²¹ auf einen Befestigungsturm und betrachtete ihn zusammen mit weiteren, zumeist ebenfalls nur aus Hausnamen erschlossenen Türmen als Teil eines hypothetischen «festen Abschlusses» (gemeint war damit offensichtlich eine Stadtmauer aus der Zeit vor dem späten 11. Jahrhundert, also eine ältere Stadtmauer als die des Bischofs Burkhard von Fenis)²². Fechter folgend, ihn aber neu interpretierend, brachte Bernoulli 1917 (und nach ihm auch Müller) den postulierten «festen Abschluss» mit der damals nur urkundlich bekannten Burkhardschen Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert in Verbindung²³. Bernoulli und Müller sahen die bei Fechter noch zurückhaltend formulierte Hypothese einer älteren Stadtmauer am Fusse des Talhangs als gewiss an, allerdings ohne weitere Argumente für deren Existenz vorbringen zu können. Sowohl von Fechter wie von Bernoulli wurde aufgrund der angenommenen Verbindung von Turm und Stadtmauer eine Datierung der betreffenden Türme ins frühere bzw. späte 11. Jahrhundert und eine Interpretation derselben als Wehrtürme vorgeschlagen. Es wurde aber in beiden Fällen offengelassen, ob die Türme zusammen mit der Stadtmauer erbaut worden waren, oder ob sie schon vorher bestanden hatten. Aus heutiger Sicht ist diese nur aufgrund einzelner Türme postulierte Stadtmauer am Fusse des Talhanges nicht mehr haltbar und daher abzulehnen²⁴.

Zur den hangseitigen Stützmauern

Die Terrassierungsmauern, welche die Liegenschaft gegen die Nachbarparzellen am Heuberg – am oberen Talhang gelegen – abgrenzen, wurden nicht untersucht, da sie von den baulichen Eingriffen nicht betroffen waren. Das heute noch grösstenteils von schadhaftem Verputz bedeckte Mauerwerk zeichnet sich durch die reichhaltige Verwendung von Sandsteinquadern und durch viele, wohl bei Flickarbeiten eingefügte Backstei-

ne aus. Es zeigen sich auch auf unterschiedlicher Höhe herausragende Konsolen, offensichtlich die Reste früherer Hinterhäuser. Die verschiedenen Teile der Stützmauer sind auf jeden Fall unterschiedlich alt. Der an den Turm anschliessende Abschnitt scheint noch mittelalterlich zu sein – beweisbar ist dies aber nicht. Ebenso ist nicht auszuschliessen, dass hinter den jetzt sichtbaren Terrassierungsmauern ältere Vorgängermauern stecken, doch lässt sich auch diese Vermutung ohne Ausgrabung nicht überprüfen.

Einen zufälligen Einblick in die Geschichte dieser Stützmauern erhalten wir lediglich aus einem Fünfergerichts-urteil aus dem Jahre 1508, dem eine Klage wegen Einsturzgefahr zugrunde liegt²⁵. In Analogie zu andern Liegenschaften am Talhang ist anzunehmen, dass im Laufe des späten Mittelalters bzw. der Frühneuzeit am Hangfuss eine Stützmauer errichtet wurde, um das Terrain zu unterteilen und auch für die oben am Hang liegenden Parzellen nutzbar zu machen. Möglicherweise sind aber auch beim *Schwarzen Turm* die rückseitigen Hausmauern nachträglich zu Terrassierungsmauern umfunktioniert worden²⁶.

3b. Die Vorderhäuser

Bei der Untersuchung der seit dem Brand von ca. 1930 freistehenden südlichen Brandmauer von Haus Nr. 2 Süd, Haus *zum Grünen Stern*, sowie der vom Umbau speziell betroffenen Stellen im Inneren der Häuser wurden keine Strukturen aus der Zeit vor 1356 festgestellt. Dazu sei bemerkt: Auch wenn an der Brandmauer eine interessante Übersicht möglich war, bleiben unsere Erkenntnisse lückenhaft, denn im Erdgeschoss war die Brandmauer seit 1937 ausgebrochen (vgl. Kap. 2a). Die Ergebnisse sind in der Rekonstruktion perspektivisch skizziert (Abb. 9a–9c).

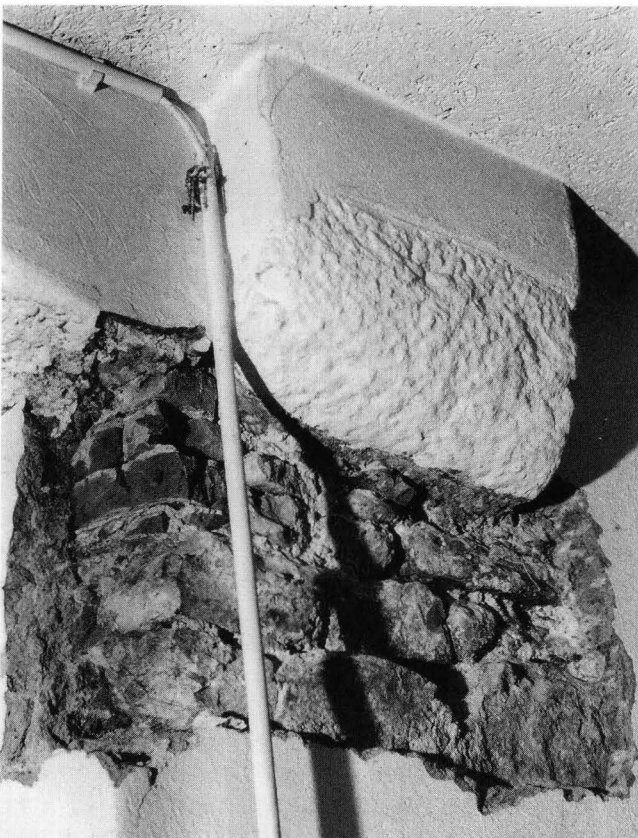
Die erste erfasste Phase in den Vorderhäusern

Haus Nr. 2 Nord (Abb. 9a,B): Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass das an der Gasse stehende Haus Nr. 2 Nord, Haus *zum Schwarzen Turm*, unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 neu errichtet worden war. Von den fünf holzdatierten Proben aus der Decke über dem 2. Obergeschoss ergaben drei das Fälldatum Herbst-Winter 1356/57²⁷. Die bis zur Strasse reichenden Deckenbalken zeigten an, dass die Gebäudetiefe sich im Laufe der Zeit nicht verändert und das damalige Haus den Rümelinbach schon überbaut hatte. Ein in der südlichen Brandmauer festgestellter, dazu passender Giebelabdruck belegte, dass insgesamt drei Geschosse vorhanden waren.

Haus Nr. 2 Süd (Abb. 9a,C): Im schmalen Haus *zum Grünen Stern* konnten vier Balken dendrodatiert werden (s.u.). Es handelt sich um ehemals zum Giebel gehörige Teile, die im (heutigen!) vierten Obergeschoss, in der Mauer steckend, hervorkamen: die mittlere Stütze des Dachs, die zugehörigen Fussstreben sowie die dazu gehörige Schwelle. Ausserdem konnten die vordere und die hintere Kante dieses Häuschens in der südlichen Giebelmauer von Haus 2 Süd anhand von



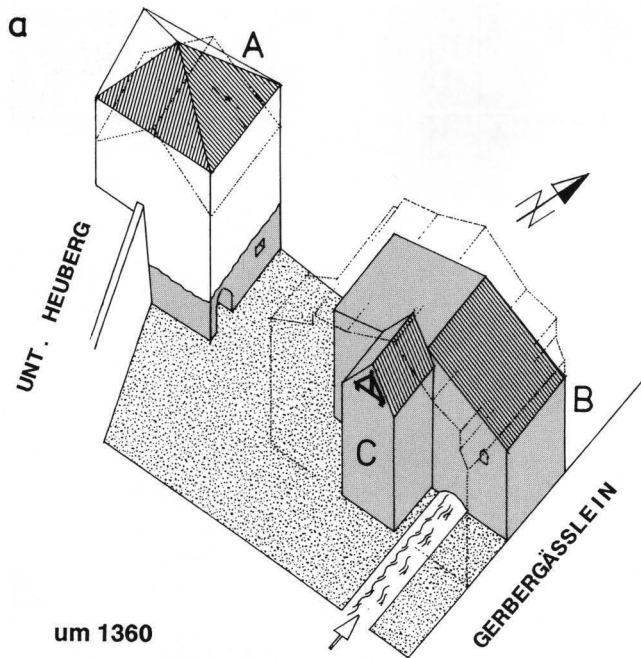
Abb. 7. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus. Blick auf die Vorderfassade des «Schwarzen Turms» (vgl. Abb. 6): zu erkennen sind die originale, mit Zement verputzte Eingangstüre des Turms im Erdgeschoss und das Fundament sowie die moderne Unterfangung (darunter). – Foto: AB Nr. 42.



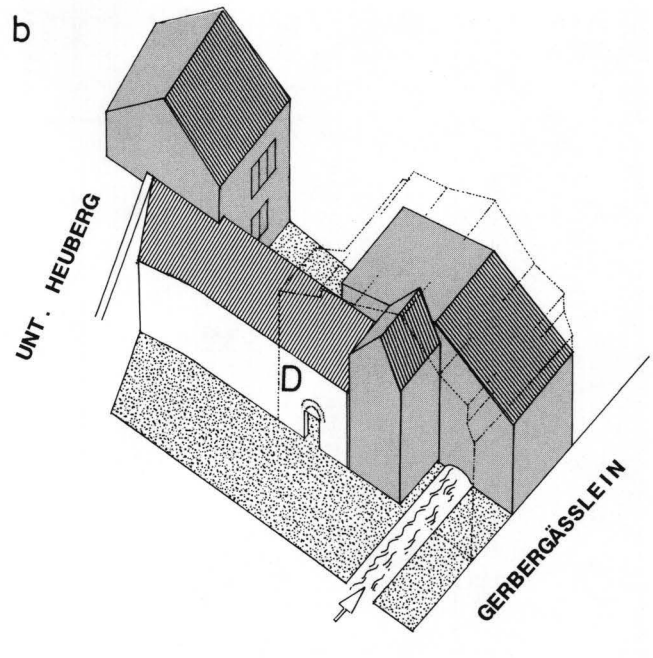
Abdrücken im Mauerwerk – des in jüngeren Mauerteilen erhalten gebliebenen hinteren Ständers und des Mörtelnegatives des vorderen Eckständers (Abb. 10) – nachgewiesen werden. Die zugehörigen Ausfachungen dieses Baus sind allesamt in späterer Zeit ersetzt worden – der Giebel könnte ehemals auch mit Brettern beschlagen gewesen sein; immerhin beweisen einige Zapflöcher, dass der hintere Eckständer tatsächlich in situ vorgefunden wurde. Die Hölzer dürften als die Reste eines Fachwerkhause anzusehen sein. Dieses noch hinter dem Rümelinbach stehende, d.h. den Kanal noch nicht überbauende Haus hatte eine Tiefe von nur 4,7 m, war mit vier Geschossen aber beachtlich hoch.

Auch dieses Haus stammt, wie die Dendro-Untersuchung ergab, aus der Zeit nach dem Erdbeben; die Hölzer des Giebelfragments waren alle im Herbst/Winter 1357/58 gefällt worden. Dies ergibt sich aus fünf hier entnommenen Holzproben, von denen zwei komplett erhalten waren und drei im Abstand von rund 20

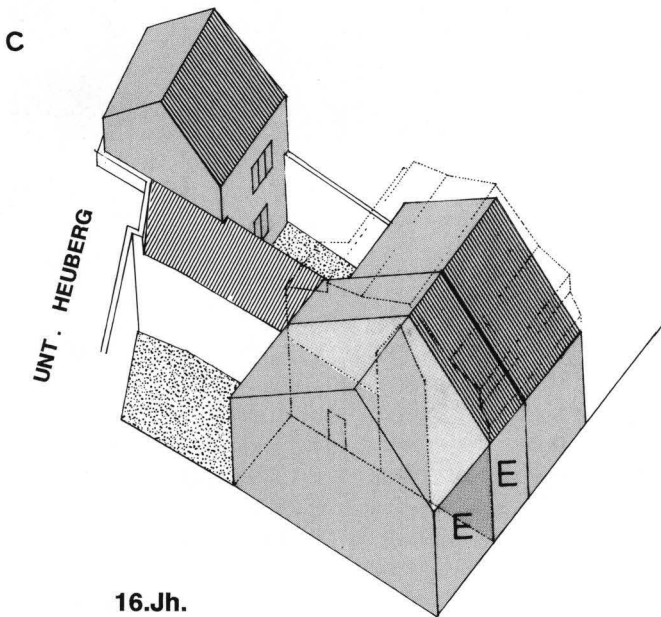
Abb. 8. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus, ehemaliger «Schwarzer Turm». Freigelegte Mauerpartie im Gang mit mittelalterlicher, in situ liegender Steinkonsolle. – Foto: BaDpf. B 293/5.



9a. Zustand um 1360.



9b. Zustand im 15. Jh.



9c. Überbauung im 16. Jh.

Abb. 9. Gerbergässlein 2 (ehemals Gerbergässlein 2 und 4). Isometrische Rekonstruktion der Bebauung in drei Phasen. – Zeichnung: H. Ritzmann.

Legende:

- A Turm des späteren 13./frühen 14. Jh.: «Schwarzer Turm»
- B auf 1357 f. dendrodatiertes Vorderhaus Nr. 2 Nord
- C auf 1358 f. datiertes Fachwerkhaus Nr. 2 Süd
- D an C nach hinten anschliessender Bauteil mit Öffnung im Erdgeschoss, Ausdehnung unbekannt
- E gemeinsam erstellte Vorderhäuser: Haus 2 Süd (zum grünen Stern) und Haus zum Ramspach, spätes 14. oder frühes 15. Jh. (1387?)

Jahren (ohne Rinde) angeschlossen werden konnten²⁸. Diese Dendrodatierungen relativieren das aus den Akten bekannte Jahr der Erstnennung. Das 1483 (siehe Kap. 1a) erstmals erwähnte Haus Nr. 2 Süd, Haus zum Grünen Stern, war damals – wenigstens zum Teil – schon mehr als hundert Jahre alt. Aber auch die Bauelemente aus der Zeit nach 1356 müssen nicht zwingend als Reste der ersten Bebauung im Bereich der Vorderhäuser interpretiert werden; viel eher ist davon auszugehen, dass die 1356–1358 erstellten Gebäude ältere, beim Erdbeben zerstörte Häuser ersetzen.

Auch an dieser Stelle hatte das Erdbeben nachweislich Neubauten notwendig gemacht, wie das bisher u.a. schon für das Haus Heuberg 20 und den Spalenhof belegt werden konnte²⁹.

Die weiteren Ausbauschrirte im Überblick

In einer nächsten Phase wurde das an das kleine Fachwerkhaus (Nr. 2 Süd) nach hinten anschliessende Gelände in irgendeiner Form neu genutzt. In der Brandmauer kam nahe bei der Rückfassade des Fachwerkhauses der Ansatz eines Mauerstücks unbekannter

Ausdehnung mit einem Entlastungsbogen zum Vorschein (Abb. 9b,D und Abb. 10). Dabei dürfte es sich um eine ehemalige Öffnung im Erdgeschoss handeln – einen Durchgang oder ein Tor. Dass die ansatzweise gefundene Mauer bis zum hinteren Ende der Parzellen durchlief, scheint aus den Umbauplänen von 1936 und 1944 hervorzugehen: die Mauer ist dort mit «Ausbruch» eingetragen.

Noch später, aber, nach dem von Backsteinen durchsetzten, kleinteiligen Baumaterial zu schliessen, spätestens im 15. Jahrhundert, wurde die Brandmauer zwischen der Liegenschaft zum *Grünen Stern* und dem Haus zum *Ramspach* (Haus Nr. 2 Süd und Nr. 4 alt) bis zur Strassenlinie hin errichtet (Abb. 9c,E). Dies ist das erste Bauelement, das Haus Nr. 4 (alt) zugewiesen werden kann. Die Reste der Trägerbalken der ehemaligen Geschosse des Hauses zum *Ramspach* steckten noch in der Mauer, aber auch die Balkenlagen des Hauses

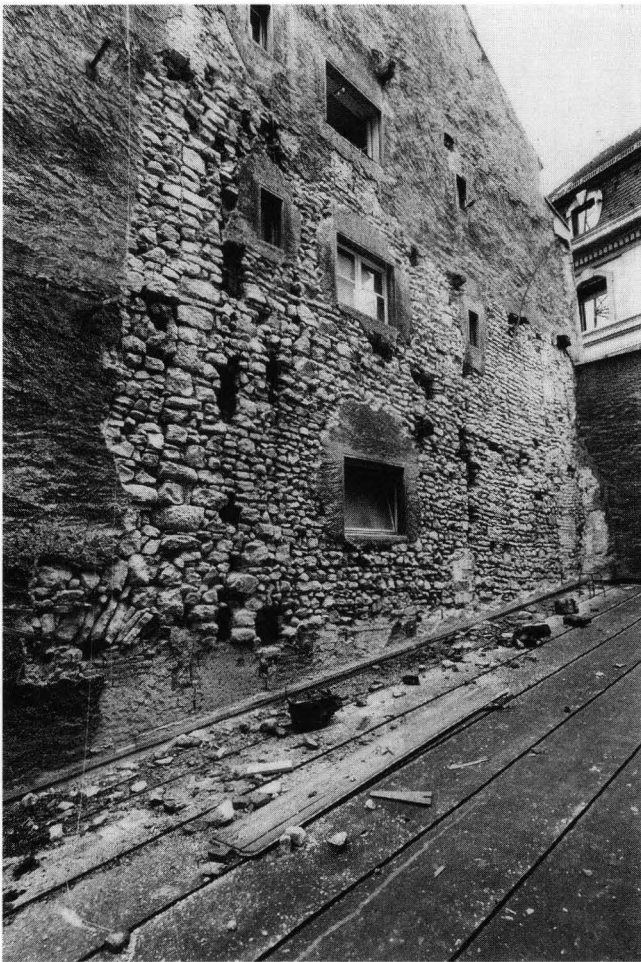


Abb. 10. Gerbergässlein 2 Süd. Blick vom Hof auf die südliche Brandmauer (1–3. Obergeschoss) und das Dach des Restaurants zur Alten Gerbe: am linken Bildrand der Entlastungsbogen einer ehemaligen Öffnung; als senkrechte Zäsuren sind die Reste der Eckständer des auf 1358 dendrodatierten Fachwerkhäuses erkennbar. Rechts von der Brandmauer die auf einen Brand in den frühen 30er Jahren zurückgehende Baulücke. – Foto: BaDpf. B 274/1.



Abb. 11. Fenstersäule im zweiten Stock von Haus 2 Nord, wohl 17. Jh. – Foto: BaDpf. B 377/13.

zum *Grünen Stern* lagen noch im selben Mauerwerk; d.h. die Brandmauer war für beide Häuser gemeinsam erstellt worden. Vielleicht handelt es sich dabei um den 1387 entstandenen Bauteil, wie aus den Akten als Baujahr für Haus Nr. 4 hervorgeht (siehe Kap. 1a).

Hier sei noch auf die Ausstattung eines Raums im Vorderhaus zum *Schwarzen Turm* hingewiesen (Nr. 2 Nord). Im 2. Stock befindet sich strassenseitig ein Fensterband, das innen wohl seit dem 17. Jahrhundert eine schöne Fenstersäule toskanischer Ordnung aus Sandstein aufweist (Abb. 11). Der Raum ist mit einer einfachen Kassetten-Täferdecke versehen. Dieses Täfer kann anhand der in Fragmenten festgestellten grauen Bemalung der ursprünglichen Decke frühestens im 17. Jahrhundert eingefügt worden sein. Die Farbuntersuchungen des Restaurators legen nahe, dass die Täferung und die Fenstersäule vom selben Umbau stammen³⁰. Die Säule hat an zwei Schaftringen eine typisch barocke, sehr breite Scharrierung (vgl. unten).

Die Jahrzahl an der Rückseite des Vorderhauses Nr. 2 Nord

Auf einem sandsteinernen Pfeiler an der Rückseite des nördlichen Vorderhauses, direkt neben der Türe, sind die Zeichen «1 7 C M 4 8» eingehauen (Abb. 3, Abb. 12). Die Initialen bezeichnen eindeutig den damaligen



Abb. 12. Inschrift mit Jahrzahl auf Pfeiler an der Rückseite von Haus 2 Nord (Erdgeschoss). – Foto: BaDpf. B 501/21.

Eigentümer Christoph Meyer. Dieser Rotgerber war von 1745 bis 1783 Besitzer der Liegenschaft. Beim Erwerb des Hauses durch den Rotgerber Daniel Meyer – wohl der Vater des nachmaligen Eigentümers – noch im Jahre 1741, war mit dem Vorbesitzer eine Aufteilung des Hinterhauses in je zwei Geschosse vereinbart worden. Der Inhalt dieser Vereinbarung musste in einem Fünfergerichtsprotokoll von 1772³¹ wieder geklärt werden: Die unteren zwei Geschosse gehörten demzufolge dem Rotgerber Meyer, die oberen beiden der Familie Oser als Nachfolgerin des Besitzers von vor 1741. Der «obere Boden» in Meyers Bereich war faul, nach Meyers Angaben wegen eines zu wenig tief gegrabenen Sodbrunnens. Einen Sodbrunnen hatte Meyer selbst im Jahr der Inschrift (1748) angelegt, wofür er vom Fünfergericht bestraft worden war.

Der schriftlich datierte Pfeiler stand damals wohl frei, d.h. das Erdgeschoss des Hauses war gegen hinten offen. In diesem Bereich, im Hof und im Hausinnern, sind Reste der Gerberei zum Vorschein gekommen (siehe unten). Ob im Jahr 1748 weitere Umbauarbeiten im Haus erfolgten, entzieht sich unserer Kenntnis. Nicht ausgeschlossen, aber vom Stil her nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die oben beschriebene Herrichtung des Raumes mit der Fenstersäule im 2. Stock ebenfalls auf das Jahr 1748 zurückgeht. Die Säule ist nämlich an zwei Stegen am Schafring und am Kapitell breit scharriert, wie dies an Grabmälern des frühen 18. Jahrhunderts gebräuchlich war.

3c. Eine Gerberei des 18./19. Jahrhunderts im Haus Nr. 2

Sowohl der Name Gerbergässlein als auch die Lage des Gebäudes am Rümelinbach und das bis zum

Umbau hier beheimatete Restaurant *zur Alten Gerbe* liessen ein wasserabhängiges Gewerbe in der Liegenschaft Gerbergässlein 2 vermuten. Die Nachforschungen im Historischen Grundbuch erbrachten diesbezüglich rasch Gewissheit, denn für die Häuser Nr. 2 und 4 (alt) ist schon seit dem späten Mittelalter das Gerbereihandwerk überliefert (siehe Kap. 1b). Daher durften bei den archäologischen Ausgrabungen im Bereich der neu auszuhebenden Keller Reste gewerblicher Anlagen vorausgesetzt werden. Von den übrigen, aufgrund der Berufe der verschiedenen Hausbesitzer auf der Parzelle möglicherweise ausgeübten Gewerbe waren hingegen kaum Spuren im Boden oder im aufgehenden Mauerwerk zu erwarten, da diese entweder keine besonderen baulichen Einrichtungen voraussetzten, oder, wie im Falle der Metzger, in auswärtigen Gewerbehallen³² betrieben wurden.

Die Gerbergruben im Hinterhöflein (Abb. 3, 1–4)

Unmittelbar unter dem modernen Zementboden kamen vier grosse, gut erhaltene Gerbergruben zum Vorschein. Da der Aufbau aller Gruben – im Hinterhof, im Hinter- und im Vorderhaus – gleich war – die Gruben unterschieden sich lediglich bezüglich Erhaltungszustand und Grösse –, folgt zuerst eine generelle Beschreibung des Befundes.

Gruben 1–10. Zunächst muss zwischen den eigentlichen Holzbottichen und ihrem Lager im Boden unterschieden werden. Die in gefülltem Zustand äusserst schweren Holzkübel (die grossen wiegen gefüllt um 7 Tonnen!) mussten gut fundamentierte werden. Deshalb wurden die Bottiche randeben in die mit einem massiven Mörtelbett ausgelegten Gruben, die bis auf den natürlichen Kies hinunterreichten, eingelassen; dabei sind allfällige ältere Kulturschichten vollständig beseitigt worden.

Weil die Bottiche ursprünglich vollständig von Mörtel umgeben (eingemauert) waren, zeichneten sich nach Entfernung der Dauben die Bottichnegative überaus deutlich im Mörtel ab (Abb. 17). Zwischen den Bottichen waren Stege aus Backsteinen hochgemauert. Das Mörtelbett der Gerbergruben 1, 4 und 7–10 war vollständig erhalten, dasjenige von Grube 2 hingegen bei der Zumauerung des breiten Durchgangs in der Hinterfassade des Vorderhauses (Abb. 3,2) in den Jahren nach 1748 leicht gekappt worden. Grube 2 dürfte also zusammen mit den anderen im Hinterhöflein gelegenen Gruben zum Gründungsbetrieb aus dem Spätjahr 1741 (oder kurz danach) gehört haben. Grube 3 war beim Neubau des Nachbarhauses (modern) leicht angerissen worden. Von den Gruben 5 und 6 im Vorderhaus waren nur noch an den Hausfundamenten letzte Reste des Mörtelbettes vorhanden.

Der Durchmesser der grossen Bottiche betrug zwischen 2,20 bis 2,50 m, der kleinen um 1,35 m; die Tiefe liess sich nicht mehr auf den Zentimeter genau bestimmen, da die Ränder der Bottiche oben abgefault bzw. vom modernen Zementboden gekappt waren. Jedenfalls darf man für die grossen Gruben eine Tiefe von rund 1,8 m oder wenig mehr annehmen.

Einige Gerbergruben waren – von allen organischen Resten gesäubert – mit Bauschutt gefüllt und präsentierten sich in ausgegrabenem Zustand als gemörtelte Grube mit dem Negativabdruck eines Holzbottichs (Gruben 2, 4, 5, 6); sogar einzelne Holzfasern und Jahrringe liessen sich teilweise im Mörtel erkennen. Bei den Gerbergruben 1, 3 und 7–10 waren die hölzernen Bottiche noch mehr oder weniger unversehrt. Die Dauben waren bei der Ausgrabung noch so fest zusammengefügt, dass es Mühe bereitete, sie aus der gemörtelten Grube zu entfernen; sie bestanden aus Eichenholz³³. Die Dauben und Bodenbretter wiesen Breiten zwischen 19 und 23 cm und eine Dicke von bis zu 5 cm auf. (Zum Grubeninhalt s. unten: *Zum Gerbereibetrieb*).

Die Bottiche im Hinterhaus (im ehemaligen Turm) (Abb. 3, 7–10)

In einem Kanalisationsgraben im Hinterhaus, im ehemaligen *Schwarzen Turm*, sind vier Bottiche unmittelbar unter dem modernen Betonboden zum Vorschein gekommen. Es darf davon ausgegangen werden, dass das heutige Gehniveau demjenigen der Gerberei und des mittelalterlichen Turmes entsprach, da die Türschwellehöhe der mittelalterlichen Eingangstüre im Laufe der Zeit nicht verändert worden ist. Da lediglich ein schmaler und wenig tiefer Graben für die neue Kanalisation ausgehoben wurde, konnten nur Teile der Bottiche erfasst werden³⁴. Sie lagen, wie schon die Gerbergruben im Höflein, dicht nebeneinander. Zwischen zwei grossen Bottichen mit Durchmessern von wenigstens 2 m standen zwei kleinere Bottiche mit Durchmessern von etwa 1,35 m; weitere Gerbergruben sind im nicht untersuchten Teil des Hinterhauses zu vermuten. Auch hier waren die hölzernen Bottiche und die Überreste der letzten Gerberlohe recht gut erhalten, doch wegen des luftdichten Abschlusses befanden sich die organischen Reste in einem fortgeschrittenen Zustand der Fäulnis, was eine Untersuchung wenig attraktiv erscheinen liess. Ausserdem konnten die Gruben nicht vollständig ausgegraben werden, da das Niveau der Kanalisation deutlich über dem mutmasslichen Boden der Bottiche lag.

Die archäologischen Befunde im Vorderhaus (Abb. 3, 5, 6)

Auch im Vorderhaus wurden unter der ehemaligen Restaurantküche die gemauerten Negative von hölzernen *Gerberbottichen* angeschnitten. Die Reste zweier Gruben waren jedoch nur noch anhand der an den Aussenwänden haftenden Mörtelstücke zu erkennen, da sie bereits früher aus uns nicht bekannten Gründen abgebrochenen worden waren. In der Nordwestecke des Vorderhauses zeichnete sich das Rondell von Bottich 5 etwa noch zur Hälfte ab, unmittelbar östlich davon schloss ein weiterer Bottich, Nr. 6, an. Ergänzt man die an den Fundamenten klebenden Kreissegmente symmetrisch, so erhält man ähnlich grosse Bottiche wie im Höflein. Bei Bottich 5 kann der Durchmesser auf rund 2,4 m geschätzt werden, und auch der schlechter erhaltene Bottich Nr. 6 dürfte ähnlich gross gewesen sein. Die erhaltene Höhe lässt auf eine Tiefe

von wenigstens 1,3 m schliessen. Im Negativ zeichnete sich wie bei den Gruben 1–4 der Abdruck der Dauben und der Daubenringe ab.

Gerbergrube 5 schliesst an die vermutlich im späteren 18. Jahrhundert zugemauerte Hinterfassade an und ist deshalb – wie wohl auch der benachbarte Bottich 6 – einem der jüngeren Gewerbebetriebe zuzusprechen. Weiter ist beim Aushub in der Südwestecke der unterste Rest eines aus Bruchsteinen *gemauerten runden Schachtes* – ein Sodbrunnen oder eine Sickergrube – zum Vorschein gekommen. Es liess sich nicht mehr feststellen, ob der Schacht allenfalls zum Gerbereibetrieb gehört hatte: er bestand aus grösseren Kalkbruchsteinen und enthielt keine Backsteine; dies kann als Indiz für ein höheres Alter gelten³⁵.

Der *Rümelinbach* floss bis zu seiner Aufhebung zu Beginn unseres Jahrhunderts durch die Liegenschaft³⁶. Der Kanal lag unmittelbar hinter der Vorderfassade des Vorderhauses (Abb. 3, Abb. 9). Die Umbauarbeiten in den Jahren 1936/37 mit den umfangreichen Wandausbrüchen im Erdgeschoss und den dadurch bedingten neuen Stützpfählern haben auch den Untergrund stark gestört (siehe Kap. 2a). Jedenfalls war der auf dem Falknerplan präzise lokalisierte Kanal nicht mehr im Boden aufzufinden, als die Kanalisation neu angelegt wurde. Der damalige Wasserstand lässt sich somit nicht mehr eruieren, doch kann aufgrund der Höhenverhältnisse davon ausgegangen werden, dass sich das Wasser nicht direkt in die Bottiche ableiten liess, sondern geschöpft werden musste.

Zum Gerbereibetrieb

Wann und wie lange die aufgefundenen Bottiche in Gebrauch waren, lässt sich dank der historischen Überlieferung sehr gut ermitteln (siehe Kap. 1b)³⁷: Im November 1741 verkauft Andreas Salathe, der Weinrufer, die Liegenschaft dem Rotgerber Daniel Meyer³⁸. Bis 1783 bleibt das Haus im Besitz dieser Gerberfamilie und wird dann an eine andere Rotgerberfamilie weiterverkauft, nämlich an Johann Jakob und Martin Salathe (Vater und Sohn). Im Jahre 1801 gehört diese Liegenschaft bereits einem andern Rotgerber, Johann Jakob Vest, der sie seinerseits 1834 an den Rotgerber Rudolf Hübscher verkauft. Das genaue Aufgabedatum des Gerbereibetriebes ist nicht bekannt, doch wird der Rotgerber Hübscher im Jahre 1850 in dieser Liegenschaft noch erwähnt, Mitte 1853 wird als Hauseigentümer jedoch ein Gipsermeister genannt. In diesem Zeitraum ist die Gerberei somit aufgegeben worden, und in den Jahren 1854/56/57 haben entsprechend den neuen Anforderungen grössere Umbauten stattgefunden³⁹. Nicht alle Gerbergruben gehören demselben Zeithorizont an, wie bei der Darstellung der unmittelbar an die Hinterfassade anschliessenden Gruben 2 und 5 gezeigt worden ist. Aus den historischen Quellen ergeben sich auch Hinweise auf eine noch ältere Gerberei im weiter südlich gelegenen Hausteil (Nr. 4 alt), doch konnten wir diesen Hinweisen – da hier keine archäologischen Aufschlüsse vorgesehen waren – nicht nachgehen (siehe Kap. 1b).

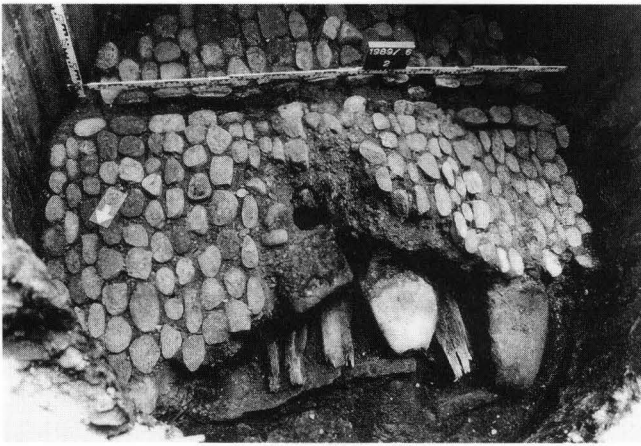


Abb. 13. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (vgl. Abb. 3): in den Gerberbottich abgesunkener Bsetzsteinboden, Teil des alten Hofbelages aus der 2. Hälfte des 19. Jh.; darunter sind die tieferliegenden Schichten sichtbar. – Foto: AB 2.



Abb. 14. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3) nach Entfernung des Bsetzsteinbodens (Abb. 13): Steine zum Beschweren/Niederhalten der Häute in der Gerberlohe. – Foto: AB 6.



Abb. 15. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3) nach Entfernung der Beschwersteine (Abb. 14): kreuzweise verlegte, lose Bretter zum Niederhalten der Häute in der Gerberlohe, darunter die eingetrockneten Reste der Gerberlohe. – Foto: AB 10.



Abb. 16. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3): der Bottich aus Eichenholz in ausgehobenem Zustand (vgl. Abb. 13–15). Bei der schwarzen Verfärbung am Boden handelt es sich um den eingetrockneten Rest der in der Grube belassenen Gerberlohe. – Foto: AB 13.

Dieser Gerbereibetrieb war in der Spätzeit des Basler Zunftwesens tätig. Seit 1635 hatte sich die Zahl der Gerber in der Stadt von 13 Meistern auf 60 im Jahre 1750 vermehrt, was zwangsläufig einen härteren Konkurrenzkampf zur Folge hatte. Zudem wurden sie durch die «hinter dem Pflug stehenden Landleute» – gemeint sind die Gerber in der Landschaft – zunehmend bedrängt. In diese schwierige Zeit fiel also die Gründung der in diesem Hause ansässigen Rotgerberei. Nur wenig später verringerte sich die Zahl der Gerber allerdings wieder. Im Jahre 1780 gab es noch 29 Gerber und in einer 1823 erschienenen Beschreibung des Kantons Basel werden für die Stadt sogar nur noch 16 Rotgerbereien aufgeführt: Sie «liefern gute, und vorzüglich auswärts sehr gesuchte Lederarten». 1837 waren

es 19 Gerber (Anzahl Gerbereien nicht bekannt) und 43 Gesellen: «Sie haben 50 Gruben im Gang und verarbeiten jährlich ca 600 Stück Häute zu sämtlichen Arten von Leder nach dem längst üblichen Verfahren»⁴⁰. Während Kölner 1823 den Wettbewerb zwischen den Handwerks- und den Fabrikbetrieben noch nennt und ausdrücklich zugunsten der soliden Handwerkserzeugnisse Stellung nimmt, entfällt diese Wertung bei Burckhardt 1841 zugunsten einer sachlicheren Darstellung – der Wettbewerb hat offenbar entschieden. Wohl nur wenige Jahre später ist die Gerberei am Gerbergässlein 2 eingegangen, aber auch das Zunftwesen sollte rund 20 Jahre später aufgehoben werden. Der hervorragende Erhaltungszustand der Bottiche 1, 3 und 7 bis 10 mitsamt Inhalt gestattet gute Einblicke in

das Gerbergewerbe, das aufgrund der historischen Quellen eindeutig als Rot- oder Lohgerberei zu bestimmen ist. Anhand des *Bottichs Nr. 1* soll der Befund, der sich beim Ausgraben zeigte, exemplarisch beschrieben werden (Abb. 13–17). Zuerst im Bottich lag einen halben Meter unterhalb des Bottichrandes – zu unserem anfänglichen Erstaunen – ein sorgfältig verlegter Bsetzsteinboden mit einer Abflussrinne (Abb. 13). Es stellte sich jedoch rasch heraus, dass es sich bei diesem eigenartigen Befund um einen abgesackten ehemaligen Hofbelag handeln musste, der bei Aufgabe der Gerberei, wohl kurz vor 1853, im Hinterhof angelegt worden war. In den anderen Bottichen fehlte dieser Boden, hingegen waren in den Profilwänden die Steine noch in Bodenhöhe zu sehen. Wenig unterhalb dieses verstärzten Bodens kamen mächtige Kieselwacken zum Vorschein (Abb. 14). Sie ruhten auf kreuzweise verlegten losen Brettern (Abb. 15) und waren teilweise so schwer, dass sie von einem kräftigen Mann nur mit Mühe gehoben werden konnten. Ganz offensichtlich hatten sie als Beschwersteine die zu gerbenden Häute in der Lohe niederzuhalten. Unter der Bretterlage wurden die festen Bestandteile der letzten Gerberlohe gefunden: eine feuchte, krümelige, rot- bis dunkelbraun gefärbte organische Schicht mit viel Rinde⁴¹. Leder kam hingegen nicht zum Vorschein. Ganz offensichtlich war nach Aufgabe der Gerberei der ganze Grubenhalt «in situ» belassen und der von Gerbergruben gewissermassen durchlöcherter Hinterhof mit einem neuen Bodenbelag überdeckt worden⁴².

Der genaue Arbeitsablauf beim Gerben lässt sich anhand der festgestellten Befunde leider nicht rekonstruieren⁴³. Auch die Art und Weise der Wasserzufuhr vom Rümelinbach in die Bottiche ist nicht geklärt. Aufgrund der unterschiedlichen Höhenverhältnisse konnte das Frischwasser jedenfalls nicht direkt, d.h. ohne Umschütten, in einem Kanal oder Kännel in die (höher liegenden) Gruben geleitet werden. Zur Ausstattung einer Gerberei gehören ausser den aufgefundenen Bottichen, in denen der eigentliche Gerbprozess stattfand, noch weitere Behältnisse zum Reinigen und Aufweichen der frischen Felle sowie zum Schwellen der vorbereiteten Häute. Die Herstellung von Leder – von der Präparation der frischen Häute bis zum fertig getrockneten Leder – zog sich über Monate hin. Es sind in einer Gerberei somit eine Vielzahl von Bottichen vorauszusetzen, jedenfalls mehr als die zehn aufgefundenen. Welche Bottiche ausschliesslich zum Vorbereiten der Häute und welche zum Gerben benutzt worden sind – oder ob die gefundenen Bottiche beiden Zwecken dienten –, liess sich nicht feststellen; auch die Frage nach allfälligen weiteren Bottichen im vorderen Haus teil, unmittelbar neben dem Rümelinbach, ist vorderhand nicht zu beantworten. Gerade dieser Bereich ist durch die Umbauten von 1936/37 mehrheitlich gestört. Das Zurichten der Häute dürfte sich im Vorderhaus abgespielt haben, zum Trocknen des Leders diente das eingangs schon erwähnte Gerberdach (Kap. 2a).

In Basel sind entlang der Gewerbekanäle in Gross- und Kleinbasel schon verschiedentlich Hinweise auf Gerbereien zum Vorschein gekommen. Besonders gut erhal-



Abb. 17. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3): die Gerbergrube mit teilweise entfernten Dauben. Deutlich ist im Mörtel der Negativabdruck des hölzernen Bottichs und der die Dauben zusammenhaltenden, geflochtenen Bänder zu erkennen. Der massive gemauerte Boden ist teilweise bis auf den natürlichen Kies abgebrochen. – Foto: AB 17

tene Gerbergruben sind bekannt geworden am Gerbergässlein 14⁴⁴ – in unmittelbarer Nachbarschaft – und in Kleinbasel. Dort fanden sich dieselben, in den Boden eingetieften Mörtelnegative, allerdings war kein Daubenholz mehr erhalten, zudem waren die Bottiche durchwegs kleiner. Diese Gerberei dürfte zwischen der Mitte des 14. und dem 16. Jahrhundert bestanden haben; sie ist somit deutlich älter als die Gerberei am Gerbergässlein 2. Ebenfalls etwas älter sind die beiden Gerbereien in Kleinbasel mit hervorragend erhaltenen Resten von Gerbergruben⁴⁵, sie stammen aus dem 17.–19. Jahrhundert.

Anmerkungen

¹ Bauherrschaft: Wasserfallen, Lüthi & Co. Architekturbüro: Burckhardt & Partner AG Architekten. Baugeschäft: Züblin & Wenk. Wir bedanken uns bei den Herren Ficht (Architekt) und Steiner (Baumeister) für die gute Zusammenarbeit bei der Planung und auf der Baustelle.

² Die Untersuchungen vor Ort leistete für die Denkmalpflege Hans Ritzmann, begleitet wurde er von Daniel Reicke. Für fotografische Arbeiten wurde teilweise Bruno Thuring beigezogen. Die Ausgrabungsleitung seitens der Archäologischen Bodenforschung hatte Udo Schön, die wissenschaftliche Begleitung und die Auswertung erfolgten durch Christoph Ph. Matt.

³ Eduard Schweizer, «Die Wasserrechte am Rümelinbach», Basler Jahrbuch 1921, insbes. 24 f. und Georg Gruner, «Die Basler Gewerbeanäle und ihre Geschichte», Basler Stadtbuch 1978, insbes. 32–35.

⁴ Die Nachforschungen im HGB zu Haus Nr. 2 stammen von Kurt Wechsler, zu Haus Nr. 4 von Daniel Reicke.

⁵ Mit der Erwähnung eines Nebenhauses (ohne Hausname) in einer Urkunde aus dem Jahre 1362, die sich auf die benachbarte Mühle Rümelinsplatz 1 bezieht, ist vielleicht ebenfalls schon die Liegenschaft Gerbergässlein 2 gemeint.

⁶ StAB: Klosterurkunden St. Leonhard, Nr. 570.

⁷ StAB: Klosterurkunden St. Leonhard, Nr. 572, und St. Leonhard B, fol. 78.

⁸ Festzuhalten ist, dass diesen Angaben teils Verkäufe, soweit aktenkundig, teils Einträge von Zinszahlungen zugrunde liegen. Die Daten der Besitzerwechsel können jeweils um einige Jahre differieren; wiederholt lässt sich beobachten, dass bei der Übernahme eines Hauses die neuen Bewohner vorerst die Boden- und Hypothekenzinse bezahlten, den Kauf aber erst einige Jahre später tätigen konnten.

⁹ Ein Buchführer ist ein Buchhändler.

¹⁰ Ein Lederb(e)reiter ist ein Gerber.

¹¹ Salmenbräu Rheinfelden.

¹² Die Längsgaupen dienten dem Lüften und Trocknen der gegerbten Häute.

¹³ Zur Bauherrschaft siehe Anm. 11.

¹⁴ Reste von Wandmalerei sind allerdings nicht zum Vorschein gekommen.

¹⁵ Bericht des Dendrolabors (im baugeschichtlichen Dossier der Denkmalpflege) betr. Proben Nr. 4 und 5: jüngste Jahrringe 1625 und 1632, ohne Waldkante, d.h. die äussersten, jüngsten Jahrringe fehlen. Die Untersuchungen der Holzproben führte das Dendrolabor H. und K. Egger, Boll BE, durch.

¹⁶ Schneidergasse 12: Archiv Denkmalpflege, D 1983/26, Plan 10. Untere Rheingasse 8/10: Archiv Denkmalpflege, D 1986/11; Alfred Wyss, Bernard Jaggi, «Bauforschung in Basel», in: Bauforschung und Denkmalpflege, Johannes Cramer (Hrsg.), Stuttgart 1987; Basler Denkmalpflege u.a., Möbel Pfister Basel – barocke Deckenmalereien und Bau funde aus dem Mittelalter, Privatdruck, o.O. und o.J.

¹⁷ In den städtischen Ausgaben findet sich zum Jahre 1494/95 ein Posten von 11 Pfund und 5 Schilling: «den zunfften fürgellt, als es by Rümelyns Müly (also im nördlichen Nachbarhaus) gebrunnen hatt» (Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 1. Die Jahresrechnungen 1360–1535, Bd. 3: Die Ausgaben 1490–1535, 35 Z. 61, Tübingen 1913); vielleicht war dieser Brand die Ursache für die Brandspuren am Schwarzen Turm?

¹⁸ Im Turminnen wurde zwar entlang der Südostmauer ein Kanalisationsgraben ausgehoben, doch erbrachte dieser Aufschluss keine Antwort auf die Frage betr. rückwärtiger Turmfassade. Diese Zone war nämlich durch die neuzeitlichen Gerbergruben Nr. 7–10 tiefgreifend gestört.

¹⁹ Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka, «Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12», BZ 84, 1984, insbes. 339–343 (Phase 4).

²⁰ Spalenhof: Daniel Reicke, «Vorbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen im Spalenhof», BZ 88, 1988, 301–308; Christoph Matt, «Mittelalterliche Parzellen- und Terrassierungsmauern beim Spalenhof», JbAB 1989, 54–58. – Marthastift, Kellergässlein 7: Dokumentation Denkmalpflege, D 1988/1. – Rheingasse 8/10: Wyss/Jaggi (wie Anm. 16).

²¹ StAB: HGB, Mäppchen Gerbergässlein 2, Teil von 2 neben Rümelinsplatz, Nennung in einer Gerichtsurkunde.

²² Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte», in: Basel im vierzehnten Jahrhundert, 98, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856.

²³ August Bernoulli, «Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter», BZ 16, 1917, 62, 65. Christian Adolf Müller, Die Stadtbefestigungen von Basel, 133. Njbl., 1955, 18.

²⁴ Die postulierte Stadtmauer am Hangfuss wurde mit der Entdeckung eines Teilstückes der Burkhardschen Stadtmauer oben am Leonhardsgraben hinfällig, siehe Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, «Die Burk-

hardsche Stadtmauer aus der Zeit um 1100», BZ 83, 1983, 355–365.

²⁵ Gerbergässlein 2, Protokoll des Fünfergerichts, Gerichtsarchiv W 1: fol. 59/61, 1508 Zinstag post Blesi.

²⁶ Wie zum Beispiel am Gerbergässlein 14 und im Spalenhof: BZ 81, 1981, 200–209; Reicke 1988 (wie Anm. 20), 301–308; Matt 1989 (wie Anm. 20), 54–58.

²⁷ Bei den Proben 5, 6 und 9 war die Rinde noch erhalten, sie endeten im Herbst/Winter 1356/57, Probe 8 reichte bis zum Jahr 1340 (ohne Rinde) und Probe 7 konnte nicht datiert werden.

²⁸ Proben Nr. 10–14.

²⁹ Heuberg 20: Untersuchungen und Funde in einem Altstadthaus, Basler Denkmalpflege 1989. – Spalenhof: siehe Anm. 20.

³⁰ Restaurator: Paul Denfeld. Ursprüngliche Farben: Säule englischrot, Decke naturfarbig.

³¹ StAB: HGB.

³² Die Metzger übten ihr Gewerbe vom Mittelalter bis zum Bau des Schlachthauses im Jahre 1870 in der «Schol» genannten Gewerbehalle aus. Die wichtigste dieser Scholen stand über dem Birsig bei der Stadthausgasse, Fechter (wie Anm. 22), 50 f. Dies wird noch für das Jahr 1841 festgehalten: L. A. Burckhardt, Der Kanton Basel, erste Hälfte: Basel-Stadtteil, Historisch-Geographisch-Statistisches Gemälde der Schweiz, St. Gallen und Bern 1841, 205.

³³ Die Holzartenbestimmung verdanken wir Sabine Karg.

³⁴ Die hintere Fassade des Turms konnte leider nicht gefasst werden, da die Gerbergruben diesen Bereich nachhaltig gestört haben.

³⁵ Im HGB, Mäppchen Teil von 2 neben Rümelinsplatz, wird für die Jahre 1748, 1772 und 1783 zwar ein Sod- oder Ziehbrunnen erwähnt. Da dieser gemäss den unklaren Angaben jedoch eher anderswo liegen dürfte und zudem nicht die ganze Liegenschaft nach weiteren Sodbrunnen abgesucht werden konnte, lassen sich diese Angaben nicht auf den gefundenen Schacht beziehen.

³⁶ Vgl. Anm. 3.

³⁷ Ich verdanke die Aufarbeitung der Archivalien zu dieser Liegenschaft Kurt Wechsler. Alle Angaben gemäss StAB: HGB, Heft Gerbergässlein 2, Teil von 2 neben Rümelinsplatz.

³⁸ Zwar wohnte offenbar schon vor dem Weinrufer ein Gerber für kurze Zeit in diesem Haus (frühestens zwischen 1704 bis 1739 – der genaue Zeitpunkt des Hauskaufs und damit der frühest mögliche Betriebsbeginn bleiben damit unbekannt), doch nehmen wir an, dass die hier bis zuletzt in Betrieb stehenden Gerbergruben erst auf die seit 1741 hier ansässige Gerberfamilie Meyer und ihre Nachfolger zurückgehen.

³⁹ Quellen: Adress- und Häuserverzeichnis der Jahre 1850 und 1854, HGB.

⁴⁰ Diese Angaben stammen aus einer Eingabe an den Rat vom 1. August 1750 und aus zeitgenössischen statistischen Beschreibungen der Stadt Basel; vgl. H. Zehntner, Streitigkeiten zwischen der Gerberzunft in Basel und den Landgerbern im 18. Jahrhundert, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 8, Historische Gesellschaft in Basel (Hrsg.), Basel 1866, 112 f.; Johann Heinrich Kölner, Statistisch-topographische Darstellung des Kantons Basel, Basel 1823, 22, 61, 63 f. und Burckhardt (wie Anm. 32), 71, 78.

⁴¹ Freundliche Auskunft von Marco Iselin, Botanisches Institut der Universität Basel (März 1992). Gemäss seiner provisorischen Bestimmung handelt es sich bei den entnommenen Proben um so gut wie rein organisches Material, das sich fast ausschliesslich aus Baumrinde und einem spürbaren Anteil von Moos zusammensetzt. Die gefundenen Rindenpartikel lassen sich ohne Vergleichssammlung leider kaum näher bestimmen.

⁴² Der Bottich muss ursprünglich randvoll mit frischer Lohe gefüllt gewesen sein, da der Bsetzsteinboden nur wenig mehr als einen Dezimeter über den losen Brettern lag. Er erstreckte sich ohne Zweifel über den ganzen Hinterhof, muss aber schon bald durch einen tragfähigeren (wohl Beton-)Boden überdeckt worden sein. Im Laufe der Zeit ist die Lohe ausgetrocknet bzw. verdunstet und als Folge davon der Bsetzsteinboden abgesunken. Darüber hat sich ein Hohlraum gebildet.

⁴³ Zum Gerbereihandwerk siehe beispielsweise den Artikel «Lederfabrikation» im Brockhaus, Konversationslexikon, Bd. 11, Leipzig/Berlin/Wien¹⁴ 1895, 12–15 oder Reinhold Reith, Lexikon des alten Handwerks, Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1990, 84–91.

⁴⁴ BZ 81, 1981, 200–209 (Fundbericht R. d'Aujourd'hui).

⁴⁵ Oberer Rheinweg 21/Rheingasse 26, BZ 85, 1985, 261–265: eine Gerberei und Färberei des 17. Jh.; Sägergässlein 10/Ochsengasse 13, BZ 85, 1985, 266–268: Gerberei des 18. Jh.

Anhang

Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Baselland
MVK	Museum für Völkerkunde
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
OF	Oberfläche
P	Profil
RMA	Römermuseum Augst
RS	Randscherbe
Sd	Sonderdruck
StAB	Staatsarchiv Basel
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe
SS	Sondierschnitt

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel-Stadt
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bände 1–5. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Schriften der Archäologischen Bodenforschung

Jahresberichte (JbAB)

Der Jahresbericht 1990 kann, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 30.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahresberichte 1988 und 1989 sind zu Fr. 20.– noch erhältlich.

Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS)

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich

Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpäne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 15.–.

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Eggenberger, Werner Stöckli, *Die Predigerkirche in Basel.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpäne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 15.–.

Thomas Maeglin, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel.* Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098-02-4. Fr. 15.–.

Dieter Holstein, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1991. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7. 95 Textseiten, 17 Abbildungen, 36 Tafeln, 1 Faltpan. ISBN 3-905098-09-1. Fr. 40.–.

Demnächst erscheint

Peter Thommen, *Die Kirchenburg von Riehen.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1993. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. ISBN 3-905098-08-3. Fr. 40.–.

Weitere Veröffentlichungen der Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Rolf d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumshft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.* Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 10.–.

Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing, Hansjörg Eichin, Alfred Wyss, Bernard Jaggi und Daniel Reicke, *Archäologie in Basel. Organisation und Arbeitsmethoden.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1989. ISBN 3-905098-06-7. Fr. 8.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989.* Zweite überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1990. ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–.

In Vorbereitung ist ferner

Ulrike Giesler-Müller, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Klein-
hüningen*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 11 B: Kata-
log und Tafeln. Das Buch erscheint im Habegger Verlag, Derendingen-
Solothurn, 1992.

Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenfor-
schung und vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Universität Basel im Selbstverlag herausgegeben
und sind über den Buchhandel oder beim Verlag direkt
erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologi-

sche Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11,
4051 Basel.

Einzelbestellung. Es gelten die auf Seite 237 erwähnten
Preise zuzüglich Versandkosten.

Abonnement Materialhefte. Der Preis je Heft beträgt
Fr. 30.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung er-
folgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

Abonnement Jahresbericht. Der Preis je Jahrgang
beträgt Fr. 25.– zuzüglich Versandkosten.

Das kombinierte Abonnement Jahresbericht/Material-
heft kostet Fr. 40.– zuzüglich Versandkosten.